

Michael Charlton

Das Radio besetzt für Kinder keine Themen mehr

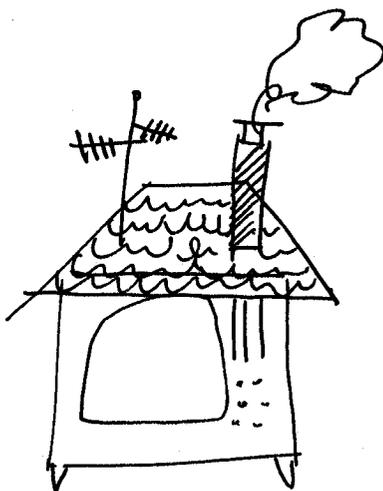
... und was bieten die anderen Medien? Bericht über eine Tagung in Baden-Baden vom 25. bis 26. März 1993 zum Thema »Kinder und Medien«.

Zu dieser Konferenz war von der Abteilung Medienforschung des Südwestfunks (Walter Klingler und Mitarbeiter) in einer Zeit des Umbruchs in der deutschen Medienlandschaft eingeladen worden: Der Beitritt der neuen Bundesländer hat zur Gründung neuer Sendeanstalten bzw. zur organisatorischen Neuordnung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens geführt. Die Konkurrenz der Privaten und der Geldmangel der öffentlichen Sender erzwingt Überlegungen zur Veränderung der Programmstruktur. Die Entwicklung neuer oder neuerdings weiterentwickelter Sendeformen (Stichwort: Reality TV) macht es notwendig, gerade auch unter dem Aspekt des Jugendschutzes und der Medienpädagogik kritisch Zwischenbilanz zu ziehen.

Das Programm:

Kurt Rittig, Fernsehdirektor beim Südwestfunk, stellte in seinem Einleitungsreferat fest, daß sich das Fernsehen von einem Kulturgut hin zu einem Wirtschaftsgut entwickelt hat, und daß angesichts der Programmvermehrung eine wirksame Konzeption zur Medienerziehung dringend erforderlich wird. Als mögliche Beiträge, die die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten hier leisten sollten, nannte er im einzelnen:

- Verzicht auf Gewalt in Programmen, die auch von Kindern gesehen werden können;



- mehr echte Kindersendungen (ob allerdings die hier von Rittig angeführten Zeichentrick-Filme eine zeitgemäße Antwort auf die drängenden Fragen liefern können, muß dahingestellt bleiben);
- Nutzung der Möglichkeiten, die der Medienverbund für die Medienerziehung bieten kann;
- Öffentlichkeitsarbeit, die sich insbesondere an Eltern und Erziehungsinstitutionen richtet;
- die Einführung eines öffentlich-rechtlichen Kinder- und Jugendkanals (gemeinsam getragen von ARD, ZDF sowie vom Österreichischen und Schweizer Fernsehen), der die freiwerdenden Einrichtungen von EINS PLUS nutzen könnte.

Gerade den letztgenannten Punkt halte ich persönlich für außerordentlich wichtig. Zur Zeit beobachten wir ja einerseits, daß öffentlich-rechtliche Anstalten das Kinderprogramm zunehmend vernachlässigen: finanziell, indem sie die Mittel für alteingeführte Kindersendungen wie z. B. die »Sesamstraße« zurückgeschnitten haben; von den Sendeplätzen her, in-

dem traditionelle Zeiten für das Kinderprogramm den Sendungen für Senioren geopfert wurden. Hinzu kommt, daß Kindersendungen zugunsten anderer Regionalprogramme in Zeiten abgedrängt werden, zu denen jüngere Zuschauer aufgrund anderer Tätigkeiten in ihrem Tagesablauf kaum am Fernsehen interessiert sind. Private Sender, wie etwa RTL 2, haben bereits erklärt, daß sie vermehrt Kinderprogramme auf guten (sprich: werbeträchtigen) Sendeplätzen anbieten wollen; ein wirklich gutes Kinderprogramm wird jedoch kaum allein aus Werbeeinnahmen zu finanzieren sein. Hier sind also ARD und ZDF aus ihrer Programmverantwortung heraus in der Pflicht.

Die Forschung:

In einem nächsten Themenblock skizzierten Klaus Neumann-Braun (Freiburg und Trier) und Jo Groebel (Utrecht) den Stand der Forschung zum Bereich »Kinder und Medien« – der eine mehr aus soziologisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive, der andere aus der Sicht des Psychologen. Im weiteren Verlauf der Tagung wurden zwei Arten von Forschungsergebnissen vorgestellt: nämlich eine Anzahl von deskriptiven Untersuchungen zum Status quo der Mediennutzung in Ost- und Westdeutschland. Hierzu zählt die leider immer noch nicht veröffentlichte ARD/ZDF-Studie »Kinder und Medien« von Groebel und Klingler, aus der einige interessante Detailergebnisse von Walter Klingler und Karen Schönenberg (SWF) sowie Imme Horn (ZDF) bekanntgemacht wurden. So war zum Beispiel im Erhebungsjahr

(1990) die Medienausstattung in den Haushalten der neuen und alten Bundesländer durchaus vergleichbar, allerdings ergaben sich gravierende Unterschiede bei den nicht-medienbezogenen Freizeitangeboten. Der von den Autoren festgestellte deutlich höhere Medienkonsum im Nordosten Deutschlands könnte sehr wohl mit diesen Strukturdefiziten zusammenhängen. Bertram Barth (Wien) verglich die österreichischen Daten zur Fernsehnutzung mit den deutschen Nutzungsergebnissen und kam zu dem Schluß, daß in Österreich wohl wegen der geringen Zahl von nur zwei nationalen Programmen die Sehdauer deutlich unter derjenigen in Deutschland liegt. In den Bereich der Nutzungsstudien gehört auch die Pilotstudie, die Klaus-Peter Treumann (Bielefeld) vorstellte. Er berichtete über den Umgang von Schülern mit Tonkassetten.

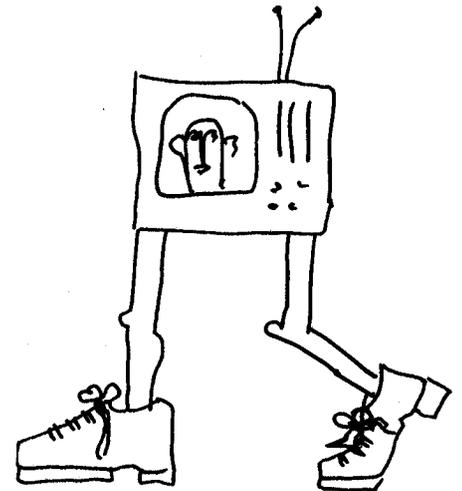
Die beiden erstgenannten Studien zeigen auf, wie der von Eltern und Politikern vielbeklagte Medienkonsum der Kinder möglicherweise hätte begrenzt werden können: durch mehr Alternativen zum Glotzen und weniger Programmvielfalt.

Eine zweite Gruppe von Arbeiten war stärker theoretisch ausgerichtet. Bettina Hurrelmann (Köln) stellte verschiedene wissenschaftliche Zugänge zu Fragen der Lesesozialisation in Familien vor. Auffälligstes Ergebnis war hier die Tatsache, daß seit Jahrzehnten ein unveränderlicher Unterschied in der Beliebtheit des Lesens zwischen Jungen und Mädchen (lesen mehr) sowie zwischen Angehörigen der verschiedenen sozialen Schichten besteht. Weiterhin konnte sie zeigen, daß Lesen kaum durch Vorschriften und Ermahnungen von Eltern oder Lehrern gefördert wird, sehr wohl aber durch das Beispiel der Eltern (Väter fallen in vielen Familien gänzlich als Vorbilder für das Lesen aus!). Über Verarbeitungswege bei der Fernsehrezeption, insbesondere über die Frage individueller und kollektiver Aneignungsstrategien von Fernsehinhalten im Vorschul- und Schulalter, sprachen Christine Feil und Helga Theunert (beide München).

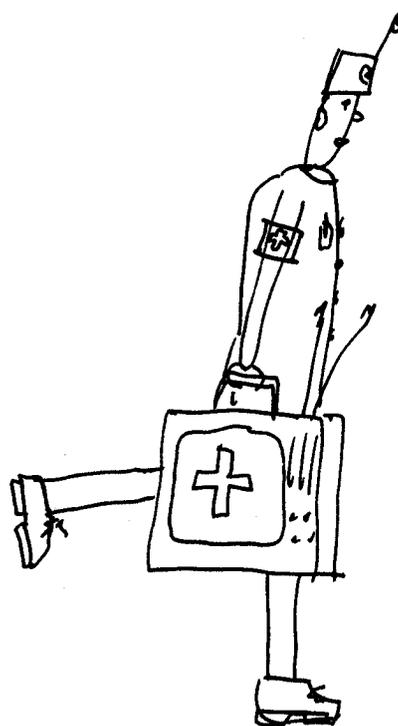
Im letzten Beitrag zur Tagung stellte Stefan Aufenanger (Mainz) einige theoretische Überlegungen über geschlechtsspezifische Formen der Auseinandersetzung mit Medien vor. Seine These: Jungen und Mädchen unterscheiden sich darin, daß sich Jungen eher für Status und Rolle in Sozialbeziehungen, Mädchen dagegen eher für die gesamte Person interessieren. Diese Interessensunterschiede finden ihren Niederschlag darin, ob Buben oder Mädchen, wenn sie Geschichten anschauen, hören oder lesen, den Medienakteuren ihre eigenen Gefühle zuschreiben (projizieren) oder sich mit ihnen identifizieren.

Die Zukunft:

Wohin geht der Trend in der Forschung über Kinder und Medien? Zuerst einmal haben Jo Groebel und Stefan Aufenanger gleichermaßen in ihren Referaten darauf hingewiesen, daß die Entwicklung zu einem individualisierten Fernsehangebot weiter zunehmen wird. Sie vermuten, daß in absehbarer Zeit dem Fernsehzuschauer Hunderte von Filmen gleichzeitig zur Verfügung stehen werden, und daß der Computernutzer immer mehr Interaktionsmöglichkeiten mit



elektronischen Wirklichkeitsnachbildungen geboten bekommt. Die Aktivität des Zuschauers muß angesichts dieser Veränderungen noch entschiedener als bisher in den Mittelpunkt von Untersuchungen gestellt werden. Weiter geht es darum, aus nationalen Unterschieden (Programm- und Zuschauerbesonderheiten) kulturelle Spielräume, aber auch universelle Grundmuster des Medienumgangs zu erschließen. Klaus Neumann-Braun forderte hier aus soziologischer Perspektive, vermehrt den Zusammenhängen zwischen industrieller Waren-Produktion und Waren-Distribution auf der einen Seite, Medien-Produktion und Medien-Konsum auf der anderen Seite nachzugehen. Schließlich ist in zahlreichen Beiträgen zur Baden-Badener Tagung die These angeklungen, daß die Medienverarbeitung nicht ausschließlich als eine Tätigkeit von isolierten Individuen angesehen werden darf, sondern daß sich auch in den Untersuchungsfragen künftig regelmäßig die Verflechtung von Massen- und Individualkommunikation niederschlagen muß. »Further research is needed!«



DER AUTOR

Michael Charlton ist Professor für Psychologie an der Universität Freiburg. Arbeitsschwerpunkte: Medienforschung, Entwicklungspsychologie und Kulturpsychologie, Interpretative Forschungsmethoden.